

Der Wilddieb von Findelen

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wilddieb von Findelen.

Von Maria Dutli-Mutishhauser.

Weit droben im Walliser Bergland, wo Himmel und Felszacken ineinander übergehen, liegt der Winter mit ganzen Wällen von Schnee. Einsam stehen nun die Hütten auf den Alpen, kaum daß noch eine Spur von ihnen ist unter der Unmasse von Schnee, der sie deckt. Selten dringt ein Mensch in diese abgelegenen Schneeregionen, die weitab liegen vom vielbegangenen Skigebiet.

Die Bergleute haben sich zurückgezogen in die braunen Holzhütten der stillen Weiler von Z'mutt, Findelen und all' die hochgeklebten Wohnstätten, die schon im Sommer wie Wolkenitze aussehen und im Winter weltabgeschiedene, verträumte Märchen sind. Was wissen die Menschen der Tiefe um Lieb und Leid jener Leute, die so nah dem Himmel wohnen, daß man meint, ihn mit den Händen fassen zu können, wenn man sich nur gehörig reckt?

Und doch hat auch das kleinste Nest hoch oben im Gebiet des königlichen Matterhornes sein redlich Teil an Lieb und Freud', an Sorg und Leid, und die Menschen haben noch lange kein Paradies, auch wenn sie alle Tage das blaue Himmelsdach nah und offen vor sich haben. Wohl ist am Tage alles so hell und lauter Licht, so, als ob die Berge ringsum Feuer wären, — der Schnee gleißt und blitzt, wenn die Höhen-sonne sich darin spiegelt. Aber wenn gegen Abend die dichten Schneewolken um die Berghäupter gezogen kommen, wenn sie sich ausschütten über das kleine Nest am Berge, dann ist es düster in den niederen Stuben. Die Frauen zünden wohl die Lampe an, doch sie erhellt nur dürftig den Raum. Schatten liegen in den Ecken, nach denen die Kinder ängstlich schauen. Nachts heult dann der Sturm um die Hütten, und das Gebälk ächzt und stöhnt, als müsse es sich seinem Feind mit aller Macht entgegenstemmen.

In solchen Nächten gehen die Liebe und der Haß um im kleinen Weiler in den Bergen. Arbeit gibt es nicht viel, da der Schnee alles zudeckt. Doch das menschliche Herz wacht, und je stiller alles ringsum ist, umso gewaltiger drängen die Leidenschaften, und wie wenn eine Lawine losbricht, so maßlos kann die Wildheit der Bergler werden. Vor den Kreuzbildern ihrer Stuben knien an solchen Abenden die Frauen und beten für die Männer, die irgendwo draußen im Dunkel gehen.

Mutter Monika kennt die Wege, um die in dieser wilden Winternacht ihr ältester Sohn, der

Franz, schleicht. Immer, wenn er abends ausgeht, schaut sie im Gaden nach, ob die Flinte dort ist, und wenn sie fehlt — Gott, dann erschrickt sie immer, trotzdem es schon hundertmal so war. Dann geht ihr großer Bub auf gefährlichen, heimlichen Wegen. Seine wilde, böse Leidenschaft ist das Jagen. Vom Vater hat er das Erbteil mitbekommen und nicht davon lassen können, auch da nicht, als der Vater bei einem solchen verbotenen Jagdgang zu Tode fiel. Mutter Monika kann sich nicht ausdenken, wie ein Kind seiner eigenen Mutter so viel Angst bereiten kann — das Kind, das sie geherzt und liebkost hatte, das sie unter tausend Schmerzen zum Leben brachte. Nun lacht er und spielt mit diesem schwer erkaufsten Leben, spielt mit dem Herzen der Mutter!

Sie ringt mit Gott — er möge seine Hand über den Franz halten. Und denkt doch, der Herrgott könne den nicht schützen, der dem Gesetze trotzte und Genssen schoß, die ihm nicht gehörten.

Aber der Franz hatte seinen Engel. Kein himmlischer Bote war das, der mit seinen Fittichen die Abgründe deckte, daß der Bub nicht falle. Sein Engel war die schwarze Anita, die mit ihrem Vater im Häuschen am Urvenwalde wohnte. Dem Vater gehörte das Jagdrecht weitum. Und obschon der Franz frevelnd in den Wildbestand eindrang, Anita schenkte ihm dazu noch ihre erste junge Liebe. Wohl schalt sie manchmal ihr törichtes Herz, das da liebte, wo es am wenigsten paßte, aber wenn sie sommers den Franz so leicht und behend über die Weiden kommen sah, dann wußte sie doch, daß ihr Herz recht gewählt habe. Wenn's nur immer Sommer geblieben wäre! Da war Franz so still und schaffig, kaum daß sie sich abends für eine Weile beim Walde trafen. Kam dann aber der Winter, so wurde der Bursche wild und ungestüm, und Anita ängstigte sich oft über sein ungebärdiges Wesen. Es dünkte sie Unrecht, daß er hinging, des Vaters Wild zu schießen, aber eher hätte sie einen falschen Eid getan, als daß sie ihn beim Vater verraten hätte.

Das war nun zwei Jahre so.

Zwei Jahre schon hangte Monika um ihren wilden Buben, und ebensolange tat Anita Schutzgelddienst an ihrem Liebsten, — sie deckte seine Mängel mit dem Mantel ihrer Liebe zu und verwischte geschickt die Spuren, auf denen der Vater dem Wilddieb nachgehen wollte.

Aber in einer Nacht, da Weg und Steg tief unter einer Schneeschicht lagen und die Wasser, eingefangen unter dem Eise, tobten und murrten, ging das Unglück grau und unheimlich in den Arven um.

Saß führte die beiden zusammen, den Wilddieb und Gabriel Matt, den Vater Anitas, — Leidenschaft führte den Streit, und im Gehölz saß der Teufel. Der drückte, als Franz wild erregt die Flinte hob, nach dem Gegner zu schlagen. Und dann tat die Furcht den Weg auf, auf dem Franz die Flucht ergriff. Durch Lobel und Schlucht, durch die mächtigsten Schneewehen kämpfte er sich. Das Grauen trieb ihn fort —, er glaubte das Rainsmal auf seiner Stirne, das ihn ächtete und für immer aus dem kleinen himmelhohen Heimdörfchen verbannte, darin seine erste Liebe zurückblieb.

Was mußte später Franz davon, daß Gabriel Matt nur eine leichte Verletzung am Arm erhalten hatte — mußte er, wie Anita nach ihm forschte, ihn rief in den heimlichen dunklen Schneenächten? Wohl dachte er zurück an sein verschneites Dorf in den Bergen, aber immer, wenn sein Fuß den Weg betreten wollte, der heimführte, dann hörte er jenen Schuß fallen, und er sah im Geiste die Anita um den toten Vater weinen. Wie mußte sie ihm fluchen, der mit einem Verbrechen die Liebe besudelt hatte, die rein und schön zwischen ihnen aufgewachsen war!

Während Franz unten im Tal, weitab von den Walliserbergen, als Knecht auf fremdem Boden schaffte, ging über Häuser und Kirchlein von Findelen der Frühling. Der Föhn schmelzte langsam die Schneedecken fort, er trieb die Lauenen zu Tal, und im Mai grünte und sproßte es in den Alpen, und aus den Furchen der Acker wuchs die Brotfrucht empor. Harte Arbeit füllte die Tage aus. Wortkarg schafften Männer und Frauen, kaum daß ihnen einer Biege muntere Sprünge ein Lächeln entlockten.

Am stillsten aber war die Anita. Sie mußte

um die Begegnung zwischen Franz und ihrem Vater. Und tief verschloß sie die Liebe in ihrem Herzen, ward hart und kalt wie der Fels vor ihrem Dörflein, unnahbar und stolz wie das königliche Matterhorn. Sie liebte ihn nach wie vor, den wilden, jähren Franz, und Abend für Abend stand sie unter den Arven, zu schauen, ob er komme. Niemand aber durfte darum wissen, am wenigsten der Vater.

Als aber dann im hohen Sommer die Wildbäche ein Skelett anschwemmen, da flüsterte ein Weiblein dem andern zu: „Der Franz — so hat er zugrunde gehen müssen — tröst ihn Gott!“ Seine Mutter starb bald darnach vor Gram, und Anita tat in stiller Stunde einen Schwur, dem erfallenen Liebsten treu zu bleiben.

So gingen Jahre über den Weiler Findelen dahin. Die Sehnsucht zog mit ihnen, — der Bergwind brachte dem Franz ins Tal hinaus die Grüße der fernen Heimat, und die Anita sann an stillen Abenden, ob es denn möglich wäre, daß jener Erfallene der Franz gewesen sei, so lebhaft und nahe dünkte sie das Erinnern an ihn.

Einmal wird wohl ein müder Wanderer unter den Arven von Findelen stehen und dem Glöcklein lauschen, das die Leute zur Messe ruft. Dann wird er sie über die blumigen Matten kommen sehen, die Männer und Frauen. Auch die Anita. Wohl ist sie dann alt und nicht mehr schön — aber doch schlägt des Wanderers Herz schneller — die Liebe blieb jung! Und er wird dann auch erfahren haben, daß der Gabriel Matt erst später ganz natürlich gestorben ist. Dann, wenn vom Kirchlein herüber der fromme Sang des weltfernen Völkleins kommt und der Bergwind so herb und frisch in den Wäldern rauscht, dann wendet sich der Franz und weiß, daß er trotzdem nicht in dieses reine himmelsnahe Paradies eindringen darf. Die Tiefe paßt nicht hier herauf, seine Unrast gehört nicht zum stillen, wunschlosen Frieden, den Anita in wandelloser Treue gefunden hat.

Vom Mitleid zur Liebe.

Wenn eines Menschen Leid um Mitleid klagt,
So geh' noch heute still und unverzagt
Mit gültigem, vertrauensvollem Sinn
Zu einem deiner armen Nächsten hin!
Und habe ein erbarmend, fühlend Herz

Für seiner Lebens-Wunden tiefften Schmerz,
Hilf leiden ihm der Leiden bitter Qual,
Und bald wird auch ein Freudensonnenstrahl
Der Liebe sanft dein Innerstes durchdringen,
Und, milde wärmend, linder Heilung bringen.

Rudolf Weckerle.